

PSYCHIATRIE

Labile Untertanen

Fast jeder dritte Selbstmord weltweit wird in China begangen. Besonders gefährdet sind Kinder und Jugendliche.

Immer war Ren Tianhui, 14, unter den Besten gewesen. Und dann reichte es doch nicht bei der Aufnahmeprüfung zum Elite-Gymnasium. Zwei lächerliche Punkte fehlten.

Im letzten Moment konnte Rens Mutter ihn daran hindern, sich vom Dach zu stürzen. Die Seele ihres Sohnes jedoch vermochte sie nicht zu schützen. Ein Arzt diagnostizierte Schizophrenie.

22 Jahre ist das jetzt her. Seitdem vegetierte Ren in einer psychiatrischen Anstalt in Peking vor sich hin. Aussicht auf Besserung gab es lange nicht. Seine Mutter Man Yuhua macht die strenge Schule für das Schicksal ihres Sohnes verantwortlich: „Der Druck war zu groß.“

Fast seuchenartig scheint sich derzeit psychisches Leid in China auszubreiten: Landesweit steigt die Zahl der Depressiven und Phobien. Besonders Jugendliche und Kinder sind gefährdet. Bis zu 30 Prozent der Schüler und Studenten leiden inzwischen an psychologischen Problemen.

Als Ursache gilt der gewaltige Wandel, den China seit über 20 Jahren erlebt. Mit den Wirtschaftsreformen ist das gesellschaftliche Gefüge ins Wanken geraten: Familien zerbrechen, Arbeitsplätze gehen verloren, der Leistungsdruck in Büro und Schule wächst.

„Früher sorgte der Staat für alles, und auf den Individuen lastete kaum Druck“, sagt Jiang Yun, Psychotherapeutin an der psychologischen Beratungsstelle der Beijing Normal University. „Heute sind die meisten auf sich allein gestellt.“

Das moderne China – ein Land zum Verrücktwerden? Selbst die offizielle Statistik weist 83 Millionen psychisch Kranke in China aus. Fast jeder dritte Selbstmord weltweit wird im Reich der Mitte begangen. Der Suizid ist bei Chinesen im Alter zwischen 15 und 34 die Todesursache Nummer eins.

Den kanadischen Arzt Michael Phillips schockierten die Selbstmordstatistiken so sehr, dass er das Gesundheitsministerium dazu überredete, das Pekinger Zentrum zur Erforschung und Vorbeugung von Selbstmorden zu gründen. Seit 2003 bietet die Beratungsstelle im Norden Pekings eine Telefon-Hotline an.

„Wir bekommen eine Menge Anrufe. Meistens von jungen Leuten, viele Stu-

denten sind darunter“, berichtet Phillips. Therapeutisch geschulte Frauen nehmen Telefonate aus dem ganzen Land entgegen – im Monat sind es rund 20 000.

An der miserablen psychiatrischen Versorgung des Landes allerdings ändert das wenig. Auf 100 000 Einwohner kommen nach Angaben der WHO in China nur 1,3 Psychiater, in Deutschland sind es fast zehnmal so viele. Im ganzen Land praktizieren ganze 150 Kinderpsychiater.

Besonders dramatisch ist die Lage auf dem Land, wo rund 800 Millionen Menschen leben. Der überwiegende Teil der

Auch Suizidexperte Phillips stellt bei der Stadtbevölkerung ein wachsendes Problembewusstsein fest: „Allerdings ist es nur die Elite, die eine Psychotherapie überhaupt in Erwägung zieht.“

Chinas Führung hält den labilen mentalen Zustand vieler Untertanen weiterhin für zu peinlich, um offen darüber zu sprechen. Das Institut von Phillips darf das Wort „Selbstmord“ nicht in seinem chinesischen Namen führen.

Die meisten Familien müssen die Behandlung ihrer Angehörigen selbst bezahlen. Weniger als 15 Prozent der Bevölkerung besitzen eine Versicherung, die auch psychische Krankheiten abdeckt.

Vor allem Schwerkranke gelten als Aussätzige und werden oft ein Leben lang weggesperrt. „Viele Leute vermeiden jeden Kontakt zu psychisch Kranken“, klagt Yang Yun, 45. Die gelernte Psychiatrie-Krankenschwester hat im Pekinger Chaoyang-Bezirk vor sieben Jahren eine der ersten privaten psychiatrischen Anstalten des Landes gegründet.

In einem Schlafsaal stehen 15 bis 16 Betten, reglos dämmern darin Männer und Frauen auf durchgelegenen Matratzen dahin. Im Innenhof wandeln Kranke stoisch hin und her. Ihre Augen sind leer, ihre Zähne faul, die Haare wirr. Die Gittertür ist mit einem Schloss gesichert.

Doch dieser trostlose Ort ist immer noch besser als manche staatliche Klinik. Yang Yun, eine Frau mit breitem Lachen, versucht in ihrer Anstalt, die Schizophrenen, die Depressiven und Dementen als ernstzunehmende Patienten zu behandeln. Mit ausländischen Helfern verwirklicht sie seit fast zwei Jahren ein besonderes Projekt: eine Bäckerei für Patienten.

Unter dem Namen Crazybake stellen Kranke Bagels, Hefezöpfe und Zimtschnecken her, die unter anderem an der Deutschen Botschaftsschule in Peking verkauft werden. In Zukunft will Yang Yun für ein paar psychisch Kranke auch betreutes Wohnen anbieten. Es wäre das erste Projekt dieser Art in China.

„In dem Krankenhaus, in dem mein Sohn vorher war, war es doppelt so teuer. Aber überall lag die Scheiße rum“, erzählt Man Yuhua, die ihren Sohn Ren, nunmehr 36 Jahre alt, inzwischen bei Schwester Yang untergebracht hat. „Hier bekommt mein Sohn wenigstens die Chance, seine Hände zu benutzen und sich zu betätigen.“



Selbstmordversuch in China: Seuchenartige Ausbreitung

Landleute mit chronischen psychischen Krankheiten sieht nie einen Spezialisten. Nicht selten ketteten Eltern ihre geisteskranken Kinder einfach an, debile Alte werden in Verschläge gesperrt.

Nur wenige Krankenhäuser haben bislang überhaupt eine Abteilung für seelisch Kranke. Lange Zeit verdammte Chinas KP Psychiatrie, Psychoanalyse und Psychotherapie als „bourgeoise“ Wissenschaften. Psychische Krankheiten, postulierten Funktionäre, seien Ausdruck von übertriebenem Egoismus und Individualismus – typische Leiden des Klassenfeindes eben.

Erst in den letzten Jahren würden psychische Erkrankungen erster genommen, sagt die Pekinger Therapeutin Jiang Yun.

CHINA PHOTOS / GETTY IMAGES